

Wilfried Stroh

„Cicero: Philosoph auf dem Forum“ [ursprüngliche Fassung]

In: *DER SPIEGEL GESCHICHTE 5/15: Aufstieg und Fall der Republik Rom*, hg. von Johannes Saltzwedel, Oktober 2015, 94-101

Es schien ein Unglücksjahr für Rom. Es wurde ein Glücksjahr für die europäische Geistesgeschichte.

König Mithridates vom Pontos, Roms gefährlichster Gegner seit Hannibal, hatte im Jahr 88 v.Chr. erreicht, dass seine Parteigänger auch in dem mit Rom verbündeten Athen zur Macht kamen. Vor ihnen flüchtete nach Rom der Philosoph Philon aus Larisa, Vorsteher der von Platon gegründeten Akademie. Dort, wo man längst griechisch gebildet war, hatte er die Möglichkeit, weiter zu lehren; und so kam zu ihm ein junger Mann, der bald auf sich aufmerksam machen sollte und der dank seiner geistigen Leistung die Welt seit zweitausend Jahren beschäftigt: Marcus Tullius Cicero.

Es war die schicksalhafte Begegnung mit dem Genius, denn Cicero schrieb später darüber: „Ihm (Philon) gab ich mich ganz hin (*totum ei me tradidi*), ergriffen von einer staunenswerten Liebe zur Philosophie“. Philosophie, meist importiert aus Athen, war für die Römer sonst eher ein Stück interessanter Allgemeinbildung gewesen; hier bei dem später doch als Redner berühmten Cicero wurde sie zur Lebensmacht – so dass er einmal sagte: Seine eigentliche Aufgabe (*ergon*) sei die Philosophie, die Rhetorik nur sein Werkzeug (*organon*).

Ciceros Weg zur Philosophie

Sein Bildungsgang war nicht ganz ungewöhnlich gewesen. Am 3. Januar 106 v.Chr. als Sohn eines Ritters geboren und bald zur politischen Laufbahn bestimmt, studierte er bei lateinischen Schulmeistern (*grammatici*) die altrömische Literatur. Gleichzeitig führte ihn der Dichter Archias in die griechische Poesie ein: Cicero blieb ihm zeitlebens dankbar; und Griechisch beherrschte er seitdem wie eine zweite Muttersprache. Dann ging es in die Schule der Rhetoren. Dort lernte man, nach allerlei Vorübungen, das System der rhetorischen Theorie mit ihren fünf Arbeitsgängen, von der Auffindung (*inventio*) des Stoffs bis zum lebendigen Vortrag (*pronuntiatio*), man studierte die mustergültigen Reden von Meistern wie Demosthenes, und vor allem übte man sich in Schulreden (*declamationes*), die auf praktische Fälle in Politik oder vor Gericht vorbereiten sollten, etwa: „Orestes hat, um seinen Vater zu rächen, seine Mutter getötet: Klagen Sie ihn an! – Verteidigen Sie ihn!“ Das alles bei Griechen und immer auf Griechisch. Der Versuch eines Bildungsreformers, lateinische Deklamationen einzuführen – vom jungen Cicero begrüßt – scheiterte am Widerstand konservativer Censoren (die wohl einen bequemen Ausbildungsgang für Demagogen befürchteten).

Ciceros Bildungsstreben blieb bei diesem Üblichen nicht stehen. Früh warf er sich auch auf die Philosophie (die seit dreihundert Jahren mit der Rhetorik konkurrierte). Sein erster Lehrer war ein Epikureer, Phaidros; dazu kam der Stoiker Diodotos. Schon dieses Nebeneinander konkurrierender philosophischer Dozenten zeigt, dass es hier weniger um Lebensorientierung ging als vielmehr darum, den geistigen Horizont zu erweitern. Mit Philon aber kam nun für Cicero das Andere und Neue. Als er sich „ihm ganz hingab“, da muss es vor allem einmal die Philosophie Platons, dessen Amtsnachfolger ja Philon war, gewesen sein, die ihn fesselte: Zeitlebens wird er Platon als den „göttlichen“ verehren. Aus späteren Reflexen können wir noch erschließen, welche Werke vor allem Cicero gelesen hat. Das war der *Gorgias*, in dem es um die Gefährlichkeit der Rhetorik ging, für Cicero ein Lebensthema. Dann der ergreifende *Phaidon*, in dem der zum Tod verurteilte Sokrates fast bis zum letzten Atemzug über die Unsterblichkeit der Seele disputierte. Aber wohl noch wichtiger war Platons Hauptwerk, der „Staat“ (*Politeia*). Ein Satz daraus hat Cicero im Innersten angerührt: „Wenn nicht in den

Städten entweder die Philosophen Könige werden oder die, welche man jetzt Könige und Herrscher nennt, echte und wirkliche Philosophen werden, ... dann gibt es kein Ende der Übel für die Städte und, wie ich meine, auch nicht für die Menschheit.“ Es war dieses Ideal des Philosophenkönigs, der Einsicht und Macht vereint, das Cicero schon damals fasziniert haben muss und das er sich, wie bald zu sehen war, als Programm vornahm. Platon war ja mit seinen politischen Vorstellungen in der Praxis gescheitert. Würde Cicero etwas davon verwirklichen können?

Platonisches in einer rhetorischen Lehrschrift

Die politischen Verhältnisse, der Bürgerkrieg und der klägliche Zustand des Gerichtswesens ließen nicht zu, dass Cicero schon in jungen Jahren nach üblicher Weise als Redner debütierte. So betätigte er sich, wie später oft, zunächst als Schriftsteller, indem er kühn etwas unternahm, was offenbar kein Römer zuvor versucht hatte: die ganze griechische Rhetoriktheorie in lateinischer Sprache darzustellen. Fertig wurden davon zwei Bücher „Über die Erfindung“ (*De inventione*), ein kleines, heute kaum mehr gewürdigtes Meisterwerk. Schon das erste Kapitel verrät den Schüler Platons: „Ob die Redekunst (*eloquentia*) mehr Nutzen oder Schaden bringe, fragt man? Mit Weisheit (*sapientia*) verbunden ist sie segensreich, sonst furchtbar. Es war eine Unglücksstunde der Geschichte, als bössartige Rhetorikspezialisten die Macht an sich gebracht haben. Nun gilt es, sie ihnen kraft der Rede wieder zu entreißen.“ Selten hat einer in so jungen Jahren so klar sich seinen Lebensplan entworfen. Und wenn er darin der Rhetorik scheinbar mehr Platz gab als Platon, war dies durchaus realistisch, auch im Sinne Philons, der vormittags Philosophie, nachmittags aber Rhetorik dozierte, ja dabei sogar deklamieren ließ.

Philon war kein Dogmatiker, der seine Schüler auf Lehrsätze festlegte. Im Geiste von Sokrates gab er sich als Skeptiker, der dazu anhielt, keiner Behauptung voreilig zuzustimmen, vielmehr mit Zurückhaltung (*epoche*) alles zu überprüfen. Das vertrug sich mit Ciceros rednerischen Interessen, und so eröffnete dieser das zweite Buch seiner Schrift mit einem Bekenntnis zu Philons Skeptizismus (der schon damals in der Akademie umstritten war): „Ohne jede sichere Behauptung werde ich ... nur mit Zögern alles vortragen, ... um nicht irgend einer Sache unbesonnen und selbtherrlich zugestimmt zu haben. Dieses Prinzip aber werde ich sowohl jetzt als auch in meinem ganzen Leben, soweit ich kann, verfolgen.“ Auch diesem Grundsatz ist Cicero treu geblieben. So standen früh schon die Koordinaten seiner geistigen Überzeugung fest.

Anfänge als Redner und Politiker

Dann kam aber endlich die Politik. Nach Sullas Sieg i.J. 82, nach den entsetzlichen Proskriptionen, die darauf folgten, war doch wenigstens das Gerichtswesen wieder in Ordnung: Cicero ließ die Arbeit an seinem rhetorischen Lehrbuch fallen und begann, juristisch gut beschlagen, als Zivilanwalt aufzutreten. In der einzigen uns aus dieser Tätigkeit erhaltenen Rede, *Pro Quinctio*, setzt er sich durchaus imponierend für die Rechte eines durch die sullanische Revolution Geschädigten ein. Um Ähnliches, aber Größeres ging es in seinem ersten Kriminalprozess (i.J. 80), wo Cicero mit der Rede *Pro S. Roscio* einen Mann verteidigte, der in den Proskriptionswirren den eigenen Vater getötet haben sollte, um an dessen Erbe zu kommen. In dieser spektakulären Rede deckte Cicero erfolgreich auf, dass gar nicht der Angeklagte im Besitz des Vermögens war, sondern ausgerechnet ein präpotenter Günstling des Diktators Sulla. Ciceros Leitsatz *Cui bono?* (Wer hatte den Vorteil davon?) ist sprichwörtlich geworden. Nicht zuletzt wegen des Muts, den er hier gegen die Mächtigen gezeigt hatte, zählte er sofort zur Elite der Gerichtsredner. Der Weg zum Philosophenkönig schien gebahnt.

Aber nun machte der Körper vorläufig einen Strich durch die Rechnung. Cicero hatte in den ersten zwei Jahren rednerischer Tätigkeit seine Stimme so überstrapaziert, dass die Ärzte ihm von der Politik überhaupt abrieten. Er gab nicht auf. Zunächst nahm er sich eine Auszeit für ein halbes Jahr Studium in Athen, wo ihn Antiochos von Askalon, ein abtrünniger Schüler des verstorbenen Philon, für seine Form des Platonismus zu gewinnen suchte – nicht sehr erfolgreich. Aber Cicero genoss diese Zeit im Bildungszentrum der Welt, und zum ersten Mal trat eine Stimme der Verführung an ihn heran: Wäre es nicht verlockend, dem römischen Forum abzusagen und wie ein Philosoph in Athen dem Geiste zu leben? Antiochos, hierin guter Platoniker, verstand es, ihm das auszureden. Cicero behielt seinen Lebensplan; er kurierte seine Stimme bei Logopäden in Kleinasien und schließlich beim berühmten Molon auf Rhodos, dem er eine ökonomische Stimmtechnik verdankte, die ihm bis ins Alter zugute kam.

Zurück in Rom ging es nun auf die Karriereleiter, bei der jede Sprosse neu durch Volkswahlen erklommen werden musste. Vor allem wieder in Zivilprozessen sammelte sich Cicero Freunde (die ihn gerne auch in Testamenten bedachten). In Sizilien, wo er als Quaestor für den Getreideaufkauf zuständig war (i.J. 75), machte er sich bei der Bevölkerung beliebt, war aber enttäuscht, dass man in Rom kaum etwas von seinen Leistungen gehört hatte. Dafür ebnete ihm die erworbene Landeskenntnis den Weg zu seinem vorläufig größten Erfolg. Ein gewisser C. Verres hatte sich als Proprätor von Sizilien über das gängige Maß hinaus illegal bereichert, so dass ein Prozess gegen ihn in der Luft lag. Cicero erstritt sich das Recht auf die Anklage, sammelte in nur fünfzig Tagen in Sizilien das Beweismaterial und führte dann i.J. 70 in einem Schnellverfahren den Prozess so bravourös, dass sich Verres bald krank meldete und, noch bevor er verurteilt war, freiwillig ins Exil ging. Damit hatte Cicero auch den gegnerischen Anwalt geschlagen, Hortensius, den bis dahin führenden römischen Redner. Und er verarbeitete das Material, das er wegen des Prozessabbruchs nicht los geworden war, in fünf dicken Büchern einer mehrtägigen fiktiven Rede, dem vielleicht umfangreichsten oratorischen Werk aller Zeiten.

Aufstieg und glanzvoller Consulat

Erst als er Praetor war (i.J. 66), trat Cicero auch in der Volksversammlung auf. Hier ging er kein Risiko ein. Als er sich in der Rede *De imperio Cn. Pompei* dafür einsetzte, dem überragenden Pompeius den Oberbefehl gegen den weiterhin gefährlichen Mithridates zu übertragen, verdarb er es nur mit wenigen konservativen Hardlinern, die solche Kommandos grundsätzlich ablehnten; denn das Volk hatte sich längst für seinen Liebling Pompeius entschieden. Und so lieferte Cicero, unbesorgt um Überredungskünste, ein Kabinettstück kulinarischen Ohrenschauspiels, beliebt bis heute. Im Kampf um den Consulat aber, den Gipfel der Karriere, den er nun anzustreben hatte, galt es, alle zu gewinnen, auch die Nobilität, was nicht leicht war, da man ihn ja als *homo novus*, Mann ohne adlige Vorfahren, beargwöhnte. Sein Bruder Quintus schrieb ihm ein brillantes, fast zeitloses Vademecum für seinen Wahlkampf, wobei er freilich fürchtete, dass manche der empfohlenen Finten dem Kandidaten als Platoniker (*homo Platonicus*) missfallen könnten. Jedenfalls wurde dieser mit den Stimmen aller Wahlabteilungen zum Consul d.J. 63 gewählt.

Möglichkeiten, sich als Philosophenkönig im Sinne der Vereinigung von Weisheit und Beredsamkeit zu bewähren, gab es sogleich: Ein gefährliches Ackergesetz musste dem Volk ausgedeutet werden, dessen Unmut galt es vielerorts zu dämpfen. Immer ging es Cicero darum, gerade das Volk für seine insgesamt im Interesse der Nobilität liegende Politik zu gewinnen, ein Consul fürs Volk (*consul popularis*) zu sein. Zwölf seiner Reden hat er später als den Zyklus der *Orationes consulares* veröffentlicht. Glanzstück darin waren natürlich die vier Reden, die er gegen Catilina und dessen Anhänger gehalten hatte. Dieser war ein mehrfach bei der Consulwahl gescheiterter Politiker, der nun mit blutiger Gewalt an die Macht kommen

wollte, wobei er und seine Verbündeten nicht einmal vor einem Bündnis mit Galliern, Roms Angstgegnern, zurückschreckten. Cicero, der ein Spitzelnetz organisiert hatte, konnte die Pläne aufdecken, Catilina in die offene Illegalität treiben und den Senat zu einem Todesurteil über seine prominentesten Anhänger bewegen. Heutige Historiker, welche die Niederwerfung dieser Verschwörung als ordinäre Polizeiaktion bagatellisieren, wollen klüger sein als Ciceros Zeitgenossen: Diese feierten ihn unter Ovationen als Vater des Vaterlands (*parens patriae*). Damit war Cicero auf dem Zenit dessen angekommen, was er sich vorgenommen hatte. In einem Brief, den er (i.J. 60/59) an seinen Bruder, damals Statthalter in der Provinz Asia, schreibt, spricht er es aus: Nun solle auch er, der hochgebildete Quintus, das verwirklichen, was Platon gewollt habe und was „vielleicht“, sagt er, „unserem ganzen Staat“ (durch Marcus selbst, versteht sich) widerfahren sei: die Einheit von Macht und Einsicht (*potestatis et sapientiae*).

Verbannung und Demütigung

Leider hat Cicero eine seiner Schwächen nie bekämpft: seine Eitelkeit, die zur Prahlucht werden konnte. Die Reden, die er in den Jahren nach 63 hielt, waren so voll des Selbstlobs für seine Rettung des Vaterlands, dass den vornehmen Herrn die Ohren davon dröhnten und Cicero viel von den Sympathien verlor, die er bald nötig gehabt hätte. Im Jahr 60 schlossen sich drei der mächtigsten Männer Roms zu einem Bündnis zusammen, das die Verfassung aushebeln sollte: der überragende Militär Pompeius, der Geldmagnat Crassus und der beim Volk populäre Julius Caesar. Auch Cicero als Propagandist hätte man gerne mit im Bunde gehabt, aber der lehnte ab. Ein Consulat Caesars (i.J. 59) war bald durchgesetzt und nicht ohne Rechtsbeugungen durchgeführt. Als Cicero darüber laut Klage führte, beschloss Caesar, ihn zur Ruhe zu bringen. Er eröffnete einem P. Clodius, der aus Privatrache Ciceros gehässiger Feind war, in fragwürdiger Weise den Weg zum Volkstribunat. Und sofort brachte der neue Tribun ein Gesetz ein, wonach derjenige „geächtet sein sollte, der römische Bürger ohne Gerichtsurteil getötet hätte“. Das ging auf die Hinrichtung der Catilinarier. Cicero, aus Feigheit oder Verantwortungsgefühl, wollte keine Waffengewalt oder gar Bürgerkrieg riskieren, sondern ging, noch bevor das Gesetz vom Volk beschlossen war i.J. 58 ins „Exil“, wie man sagt, d.h. ins griechische Ausland, wo er einigermaßen sicher war.

Es folgten die bedrückendsten anderthalb Jahre seines Leben. Durfte er überhaupt fliehen? Wie konnte man ihm das antun? Wir haben noch seine kläglichen Briefe. Dabei fällt uns auf, dass er, der Zögling Philons, nie auf den Gedanken kam, sich von der Philosophie Trost zu erbitten. Wenn sie ihm auch moralische Orientierung gegeben hatte, eine Lebenshilfe im Leid konnte sie ihm erst später werden. Immerhin war man in Rom inzwischen der Meinung, Cicero sei nun genug eingeschüchtert. Vor allem Pompeius, offiziell seit je sein Freund, setzte sich dafür ein, dass er durch Volksbeschluss zurückberufen wurde. Das gab, wenn man Cicero glaubt, einen wahren Triumphzug, durch Italien bis aufs Kapitol. Nun jubelte wieder seine lang gedämpfte Eitelkeit. Aus Schmach wurde Glorie: Nicht geflohen war er aus Rom, er hatte durch seinen tapferen Rückzug zum zweiten Mal den Staat gerettet.

Aber dann ging er in Überschätzung seiner selbst zu weit. Statt Vorsicht walten zu lassen, begann er gegen ein wichtiges Gesetz aus Caesars Consulat Stimmung zu machen, um, wie er ernstlich hoffte, Pompeius aus dem Bund mit diesem unsympathischen Gegner zu locken. Das misslang. Die drei Partner schmiedeten ihr Bündnis enger und drohten Cicero mit Schikanen. Der knickte endgültig ein und tat etwas gegen sein besseres Gewissen: Er befürwortete i.J. 56 die Verlängerung von Caesars Statthalterschaft in Gallien – und stärkte so ungewollt dessen Macht für den künftigen Bürgerkrieg. Nun kam eine wenig erfreuliche Zeit, in der Cicero zwar äußerlich noch eine respektable Rolle spielte, aber seine politische Freiheit verloren hatte: Selbst verhasste Feinde musste er nun nach Wunsch der Machthaber verteidigen.

Drei philosophische Großwerke in Dialogform

War Cicero noch Platons Philosophenkönig? Nein. Aber in einem langen Brief, der an die breitere Öffentlichkeit seiner Freunde gerichtet war, versuchte er, sich vor der Welt und vor Platon zu rechtfertigen. Hatte der Meister nicht selber gelehrt, dass man zum Wohl des Gemeinwesens nicht gewalttätig sein dürfe, sondern zu Kompromissen bereit sein müsse? Wohl war es Cicero nicht dabei. Und so tröstete er sich, indem er vom Jahr 55 an seine Schriftstellerei wieder aufnahm und die Summe seiner rhetorischen und politischen Erfahrung in Form einer Werktrilogie in Art Platons darzustellen versuchte. Drei Bücher „Über den Redner“ (*De oratore*) sollten dem *Gorgias* entsprechen. Sechs Bücher „Über den Staat“ (*De re publica*) waren als Gegenstück zur *Politeia* gedacht. Und das Werk „Über die Gesetze“ (*De legibus*), von dem nur gut zwei Bücher erhalten sind (und das auch nicht vollendet wurde), korrespondierte dem Alterswerk Platons, den *Nomoi*.

Mit der Dialogform war Cicero damit zum bewunderten Platon zurückgekehrt. Indem er in *De oratore* die verstorbenen Redner Crassus und Antonius auftreten ließ, indem er in *De re publica* den altberühmten Staatsmann Scipio mit seinen Freunden zum politologischen Gespräch animierte – nur in *De legibus* trat er selbst auf –, folgte er in der Tat Platon, der in seinen Dialogen für sich selbst fast stets seinen früheren Lehrer Sokrates hatte sprechen lassen. Inhaltlich aber war zumindest *De oratore* ein krasser Abfall von Platon. Nur äußerlich nimmt Cicero darin das Konzept von *De inventione* wieder auf, wonach Redekunst und Weisheit bzw. Philosophie vereint sein sollten, aber dies geschieht nun unter völlig anderen Vorzeichen. Nicht mehr ist gemeint, dass sich der Weise die rhetorische Technik aneignen solle, um so politisch zu wirken, nein, umgekehrt, der Redner müsse sich der Philosophie bemächtigen, um mit deren Mitteln effektvoller zu argumentieren. So wird die Philosophie zur Magd der Rhetorik, und nicht mehr der Philosoph Sokrates ist das Vorbild, sondern die von diesem verspotteten Sophisten, welche nunmehr die ideale Einheit von Philosophie und Rhetorik verkörpern sollen. Das war nicht nur eine mutwillige Ketzerei, sondern spiegelte auch Ciceros Lebenssituation. Nachdem er vorläufig kein Philosophenkönig mehr war, war er doch noch der führende Redner, und seine philosophische Bildung kam ihm dabei zustatten. In *De re publica* allerdings näherte er sich wieder seinem alten Ideal. Im Prooemium zu diesem Werk, vielleicht seinem persönlichsten philosophischen Text überhaupt, begründete er nämlich, warum gerade der Gebildete politisch tätig sein solle – man dürfe schließlich den Schlechten nicht das Ruder überlassen –, und er widersprach einigen zeitgenössischen Intellektuellen, die ihre politische Abstinenz ausgerechnet mit Ciceros bitteren Erfahrungen als Verbannter entschuldigt hatten. Zu Unrecht, sagt er: Er bereue nichts.

Im Bürgerkrieg

Noch einmal konnte er ganz nach seinem Herzen sprechen, in dem Prozess, in dem er den Mann verteidigte, der seinen Erzfeind Clodius getötet hatte, Milo. Der Prozess wurde gestört, Milo verurteilt; Cicero veröffentlichte eine Rede, die er nie gehalten hatte, die aber bis heute als die beste seiner Gerichtsreden gilt. Es war auch eine der letzten im noch freien Rom. Denn schon begann sich der Bürgerkrieg zwischen Pompeius und dem künftigen Diktator Caesar abzuzeichnen. Cicero erlebte das Vorspiel dazu nur aus der Ferne, denn er hatte von 51 bis 50 seinen Proconsulat in der Provinz Kilikien abzuleisten. Als er in Rom zurück war, blieben seine Friedensbemühungen umsonst. Bald war der Rubikon überschritten, Pompeius war mit dem Großteil des Senats nach Griechenland gegangen; nun buhlte Caesar um das Wohlwollen des redemächtigen Senators. Umsonst. Cicero wusste, dass er in der Not zu Pompeius gehen müsse, dem kleineren Übel, wie er sich eingestand. Und so reiste er nach. Die schmachvolle Niederlage der Pompeianer bei Pharsalus, 48, erlebte er krankheitshalber nicht persönlich mit. Dann aber verließ er wieder die eigene Partei – Pompeius war inzwischen erschlagen worden –, ging zurück nach Italien und wartete in Brundisium ein peinliches Jahr lang auf die

Begnadigung durch Caesar. Und wieder wurde er, wie einst in der Verbannung, von Selbstvorwürfen und Depressionen geplagt. Dann ließ Caesars gepriesene Milde (*clementia*) zwar auf sich warten, kam aber doch. Cicero durfte zurück nach Rom, nahm auch wieder an Senatssitzungen teil, freilich lustlos. Nur dreimal sprach er noch mehr oder minder öffentlich, um sich vorsichtig für alte Freunde, Gegner Caesars, zu engagieren.

Streit um den richtigen Redestil

Dafür konnte er sich aber vom Jahr 46 an noch einmal auf das Bücherschreiben werfen. Anlass bot ihm zunächst eine rhetorische Kontroverse. Cicero, der sich z.Zt. von *De oratore* (55) noch für den unbestritten ersten Redner Roms halten durfte, hatte inzwischen Konkurrenz bekommen. Eine Reihe junger Redner, an ihrer Spitze Licinius Calvus, bekittelten Ciceros Redestil als weichlich und schwülstig; und weil sie dies mit seiner Studienzeit in Kleinasien zusammenbrachten, bezeichneten sie ihn als *Asianus*. Sie selbst nannten sich *Attici*, weil der schlankere Stil der großen attischen Redner ihr Vorbild war. Und Calvus, leider früh verstorben, hatte auch auf dem Forum Cicero erfolgreich die Stirn geboten. Nun aber hatte dieser Muße, sich zu wehren.

In einem nach dem Adressaten benannten Dialog *Brutus* entwarf er eine Geschichte der römischen Redekunst, die in ihm selbst gipfelte; und er stilisierte dabei seinen Werdegang so, dass er freilich in der Jugend zum Überschwang geneigt habe, dann aber schon von Molon auf harmonisches Maß reduziert worden sei. Tiefer ging die Lehrschrift *Orator*, in der Cicero die Frage nach dem vollkommenen Redner auf das Stilistische einschränkte. Um das ihm selbst vorgeworfene Übermaß rhetorischer Mittel zu rechtfertigen, skizzierte er eine Stillehre, in der die traditionellen drei Stilebenen (*genera*), der niedere, mittlere und hohe Stil, mit den drei Aufgaben (*officia*) des Redners, zu belehren, zu erfreuen und zu erschüttern, kombiniert wurden. Gerade um zu erschüttern, sei, wie er darlegte, der hohe Stil mit seinem Großeinsatz rhetorischer Mittel nötig, wogegen die *Attici* offenbar nur den niederen Stil gelten ließen, also ihrer Aufgabe nicht gerecht würden. Diese ausgetüftelte Lehre macht bis heute Eindruck; und bewundernswert bleibt, wie der berühmte Consul, der bald wieder Weltpolitik machen sollte, sich damals in die Subtilitäten des Prosarhythmus vertieft hat.

Eine beispiellose philosophische Enzyklopädie

Gewichtiger war ein anderes Unternehmen, das Cicero angriff, sein größtes Projekt überhaupt. Er plante und vollendete so etwas wie eine Enzyklopädie der Philosophie, d.h. eine Gesamtdarstellung der zu seiner Zeit aktuellen Philosophenschulen. Dabei sollten nun aber nicht Griechen reden, sondern Römer, die sich zu einer dieser Schulen bekannten, in ihrer Muttersprache. Keiner der Standpunkte sollte dominieren, dafür sorgte Ciceros Skeptizismus; in ausgewogenem Pro und Contra sollten die Meinungen vorgestellt und kritisiert werden.

Cicero legte die Sache systematisch an. Im ersten Dialog, *Hortensius*, der uns fast ganz verloren ist – aber noch Augustin soll durch ihn den Weg zu Gott gefunden haben – überzeugte er, Cicero selbst, den Redner Hortensius davon, dass es sich überhaupt lohne, Philosophie zu treiben: Nie hat er so schwärmerisch von den Freuden des reinen Erkennens gesprochen. Die folgenden (in Endfassung) vier *Academici libri* behandelten, als Teil der Logik, die Erkenntnistheorie. Gegen den berühmten Gelehrten Varro, der Anhänger des dogmatischen Platonikers Antiochos war, rechtfertigte Cicero hier seinen lebenslangen Skeptizismus. Leider ist auch dieses Werk, in dem zum ersten Mal die Feinheiten griechischer Terminologie latinisiert wurden, nur unvollständig erhalten. Dafür kennen wir, ganz aus dem Bereich der Ethik, die fundamentalen fünf Bücher „Über das äußerste Gute und Schlechte“ (*De finibus bonorum et malorum*), wo ein Epikureer, ein Stoiker und ein Peripatetiker (aus der Schule des Aristoteles) miteinander über das Lebensziel (griech. *telos*) streiten. Die wiederum fünf „Tusculanischen Gespräche“ (*Tusculanae disputationes*) bieten dazu eine

lebenspraktische Ergänzung, wobei sie unter anderem das zeigen, was Cicero mit Recht für die größte Verheißung der Philosophie hält: dass der Mensch durch eigene Kraft Herr seines Glücks sei. Wohl kein Werk Ciceros ist so dankbar gelesen worden. Auch darum, weil Cicero nun die tröstende Kraft der Philosophie für sich entdeckt hatte.

Auf die Ethik folgt als Krönung die Physik, zu der nach antiker Auffassung die Götter gehören. Hier vertreten in drei Büchern „Von der Natur der Götter“ (*De natura deorum*) ein Epikureer und ein Stoiker ihre konträren Auffassungen, beide widerlegt von einem Skeptiker, der ein römischer Priester ist – sich aber dadurch die Freiheit des Denkens nicht einschränken lässt. In ihm hat Cicero sich selbst dargestellt. Sogleich in den folgenden zwei Büchern „Über die Weissagung“ (*De divinatione*) unternimmt er in eigener Person die Demolierung des von den Stoikern anerkannten, für die römische Religion fundamentalen Vorzeichenglaubens, ohne Rücksicht darauf, dass er selbst im Staatskult als Augur für dergleichen zuständig war: Was theoretisch unhaltbar schien, war doch praktisch nützlich. Wohl sein fachphilosophisches Meisterwerk war dann das abschließende Buch „Über das Schicksal“ (*De fato*), in dem sämtliche Beweise für den auf dem stoischen Kausalitätsglauben beruhenden Determinismus widerlegt wurden. Das war damit in insgesamt 21 Büchern eine Summe der gegenwärtigen Philosophie, wie sie u.W. auch kein Grieche je versucht hatte, schon wegen ihres Quellenwerts das bleibend Wertvollste, was uns Cicero hinterlassen hat. Freilich nicht das Wirkungsvollste. Die nachgereichten drei Bücher „Über die Pflichten“ (*De officiis*), eine praktische Sittenlehre für Römer auf gemäßigt stoischer Grundlage, hatten zwar bescheideneren Anspruch, dafür aber noch mehr Erfolg. Noch Friedrich d. Gr. meinte, etwas Besseres über Moral sei nie geschrieben worden.

Mit Demosthenes zum letzten Kampf

Während Cicero noch seine Enzyklopädie abrundete, ereignete sich ohne seine Mittun Entscheidendes: Der Diktator Caesar wurde am 15. März 44 getötet. „Wäre ich bei diesem Schmaus dabei gewesen, ich hätte reinen Tisch gemacht“, sagte Cicero bald, und er meinte damit, dass er M. Antonius mitbeseitigt hätte. Denn der damalige Consul Antonius, der sich quasi als Caesars Nachfolger gerierte, wurde nun zu Ciceros Hauptfeind, zu einem Tyrannen, wie Platon ihn verabscheut hatte. Zwei Dinge bestimmten Cicero, wieder in die Politik einzugreifen: dass er umschmeichelt wurde von Caesars blutjungem Adoptivsohn, Octavian, genannt „Caesar“ (später Augustus), und dass einer der Caesarmörder, D. Brutus, zum militärischen Widerstand gegen Antonius bereit war. Am 20. Dezember 44 wagte Cicero das gefährliche Spiel, sich auf ein Bündnis mit dem jungen „Caesar“, der illegal Truppen gegen Antonius angeworben hatte, einzulassen, den Senat auf ihn und gegen Antonius einzuschwören und dabei, ein Kabinettstück, den Caesarmörder mit dem leibhaftigen Caesarerben zu verbünden. Ein par Monate ging das gut. Die Truppen des Senats mit Octavian und D. Brutus errangen über Antonius bei Mutina im April 43 einen Sieg; dann aber zerfiel der unnatürliche Bund, und Cicero sah, dass er den schlimmsten Fehler seines Lebens gemacht hatte. Octavian erzwang skrupellos seine Wahl zum Consul und verbündete sich alsbald mit seinem bisherigen Gegner Antonius sowie Lepidus, einem Parteigenossen, zu einem offiziellen Triumvirat. Und da sich ja Caesars berühmte Milde, wie an den Iden des März zu sehen war, nicht gelohnt hatte, sorgte man diesmal durch blutige Proskriptionen in Art Sullas dafür, dass alle Gegner erledigt wurden. Unter ihnen war am 7. Dezember 43 nun auch Cicero, der doch durch seinen rednerischen Einsatz den jungen Octavian so entscheidend gefördert hatte. Ein bleibender Schandfleck auf der Ehre des künftigen Friedenskaisers.

Wir aber verdanken diesem letzten Lebensjahr Ciceros den Höhepunkt seiner Kunst. In zwölf leidenschaftlichen Reden (von Dezember 44 bis April 43), die er selbst noch als Zyklus herausgab – man erweiterte ihn später auf vierzehn Nummern – hatte er Senat und Volk gegen Antonius mobil gemacht. Er nannte sie selbst *Philippicae orationes* nach dem Vorbild des

großen Redners Demosthenes, der in „Philippischen Reden“ gegen Philipp von Makedonien als den Feind der Freiheit agitiert hatte. Natürlich wollte Cicero, immer zugleich Politiker und Ästhet, damit auch seinen rhetorischen Widersachern, den *Attici*, zeigen, dass in seinem, Ciceros, Stil die wahre Nachahmung des vorbildlichen Demosthenes liege; vor allem aber ging es ihm darum, die Gedanken dieser berühmtesten Kriegsreden für seine Sache fruchtbar zu machen: dass Antonius Feind, nicht Bürger sei, dass es um Freiheit oder Knechtschaft gehe, dass man dafür auch zum Tod bereit sein müsse ...

Die Philippiken des Demosthenes waren letztlich erfolglos geblieben: Athen unterlag. Ahnte Cicero, dass dieses Vorbild ein Omen für ihn selbst sein könnte? Einmal, in der fatalen Rede vom 20. Dezember, klingt es fast so: „Wenn aber schon – die Götter mögen dies Omen abwenden – das Schicksal dem Staat die letzte Stunde bringen sollte, dann wollen wir es halten wie edle Gladiatoren, die in Schönheit hinsinken.“ Denn der Gladiator fällt ja nicht im Gemetzel, wie in Sandalenfilmen, sondern er hat, wenn es geboten ist, mannhaft mit offener Kehle den Tod zu empfangen. So starb denn auch Cicero, indem er seinem Mörder den Nacken darbot und sich mit einer bissigen Pointe verabschiedete: „Ihr zittert? Ich bin doch nicht euer Erster.“

Epilog

Man hat ihm manches vorgeworfen. Mangelte es ihm an Mut als Politiker? Wo er handeln konnte, hat er gehandelt. Fehlte es ihm an Originalität als Philosoph? Ihm kam es auf Wahrheit, nicht Neuheit an. War er zu schwülstig als Redner? Nun, darüber hat längst die Nachwelt entschieden: Dass mehr als anderthalb Jahrtausende hindurch Latein die gemeinsame Sprache Europas war und dass es noch heute gelernt und geliebt wird, ist Cicero, diesem Meister der Rede, wie keinem anderen Römer zu danken.